

Pas de deux

Stück für 4 Musiker und 2 Figuren

UA ensemblia 2003

Musikalisches Konzept Matthias Schubert

Figuren und Choreographie Wolfgang Hahn

Zwei annähernd lebensgroße, schwarze, stark geometrisch abstrahierte menschliche Figuren, „variabel zu stecken“, bilden den Mittelpunkt des Stückes für vier Musiker und zwei Figuren. Ein Paar: Identisch konstruierte Skulpturen mit schwarzer Oberfläche, verschieden nur hinsichtlich ihrer „Beschriftung“, die nicht vom Bildhauer, sondern von dem Komponisten Matthias Schubert stammt und im weitesten Sinne einer „Partitur“ entspricht.

Inspiziert von einer mehrteiligen `Schreibtisch`-Skulptur des Bildhauers, deren Variationsreichtum gemeinsam mit der Regelmäßigkeit der Konstruktion den Musiker an eine Reihe früherer musikalischer Zufallsspiele erinnerte, in denen neben den Zuschauern als „Impulsgebern“ vor allem die zufällige Kombination einzelner, vorgegebener Elemente eine Rolle spielten, entwickelten Bildhauer und Komponist ein Konzept, das die spielerischen Variationsmöglichkeiten der Skulptur für die Musik nutzbar macht.

Die 187,5 cm hohen, 75 cm breiten und 25 cm tiefen Skulpturen, selbst „Variationen“ innerhalb einer ganzen Reihe von Figuren, in denen der Bildhauer Wolfgang Hahn sich unter anderem mit Fragen zu Abstraktion, Korrespondenz und dem Verhältnis oder „Zusammenspiel“ verschiedener Teile zueinander auseinandersetzt, implizieren – trotz ihres eher unhandlichen Formats – eine schier unendliche Kombinationsvielfalt.

Liegend, stehend, einzeln oder auf unterschiedliche Weise zusammengesteckt, präsentieren sie den vier Musikern – Stephan Meinberg, Trompete, Frank Gratkowski, Altsaxophon, Matthias Schubert, Tenorsaxophon und Carl-Ludwig Hübsch, Tuba – jeweils nur bestimmte Teile der von Matthias Schubert als „Spielvorlage“ bezeichneten „Partitur“. In Signierkreide ausgeführt, bedeckt diese graphische Musiknotation beide Skulpturen.

Während die klassisch-konventionelle, nur in eine Richtung zu lesende Notation Tonhöhe, Tonlänge und Dynamik weitgehend festlegt (und klangliche Ereignisse damit innerhalb enger Grenzen „vorprogrammiert“), entwickelte der Komponist Matthias Schubert ein Notationssystem, das in seiner Lesbarkeit sämtlichen möglichen

Positionen der Figuren im Raum Rechnung trägt. Die unterschiedlich großen, begrenzten Oberflächen der Skulpturen – Anreiz und Herausforderung zugleich – füllte er mit „Zeichen“, die sowohl dem Kompositionsgedanken als auch der Wirkung innerhalb der Fläche Rechnung tragen.

Ein System aus sechs horizontalen Ebenen – ohne die Köpfe der beiden Figuren, die eine Sonderstellung einnehmen – gliedert die „Partitur“. Verschiedene, frei vereinbarte Zeichen geben abhängig von ihrer Position bzw. ihrer jeweiligen „Sichtbarkeit“ an, welche Ebene der Notation die Basisinformationen für die Improvisation der Musiker enthält, die an den vier Eckpunkten eines gedachten Quadrats rund um die Figuren postiert sind.

Die Choreographie des „Pas de deux“ der beiden Figuren ist also ausschlaggebend für den Ablauf des Stückes, das von einem höchst komplexen Regelwerk bestimmt ist, gleichzeitig durch die Art der „Spielregeln“ aber einen offenen Spielausgang gewährleistet.

Der Uraufführung des Stückes am 3. Juli 2003 im Rahmen der ensemblia in Mönchengladbach lagen einige weitere Vereinbarungen zugrunde: Ein imaginärer Spielraum, aufgeteilt in vier Quadranten, denen die Parameter Tonhöhe, Lautstärke, Klangfarbe und Tempo zugeordnet waren, bildete ein Koordinaten-System, in dem die Position der beiden anfangs liegenden Figuren die Spielweise bestimmte. Die Notation auf den Köpfen der Figuren stellte den Ausgangspunkt des Stückes.

Darüber hinaus war vorab vereinbart worden, dass diese erste Spielphase, die klangliche Absprache von Tuba, Trompete, Alt- und Tenorsaxophon enden würde, sobald beide Figuren einander berühren. Und auch die Position der Skulpturen, die das Ende des in diesem Fall knapp zwanzig Minuten dauernden Stückes signalisieren sollte, war unter den beteiligten Musikern und dem Bildhauer abgesprochen.

„Dirigiert“ von dem Bildhauer Wolfgang Hahn unter Mithilfe von Norbert Watz, stellt der „Pas de deux“ dieser beiden Figuren und die aus der Umsetzung der Choreographie entstehende Musik die Durchdringung zweier unterschiedlicher Prinzipien dar, die über zahlreiche formale Bezüge miteinander verbunden sind. Wie das Schachspiel, das seinem Wesen nach alle je zu spielenden Partien in sich trägt, beinhalten Figuren und Komposition eine Vielzahl spielerischer Möglichkeiten – Kombinationsmöglichkeiten, die, in der Anlage schon intendiert, in diesem Fall durch den Rhythmus und die formalen Überlegungen des Bildhauers hinsichtlich der „tänzerischen“ Positionen

festgelegt wurden. Im Unterschied zu Dirigenten, die ausgehend von der Partitur Einsatz, Lautstärke und Tempo vorgeben, orientierte sich Hahn als Choreograph jedoch nicht nur an formalen, visuellen Gesichtspunkten (bezüglich der Positionen der Figuren zueinander und innerhalb des sie umgebenden Raumes) und zumindest unterschwellig auch an inhaltlichen Kriterien, sondern auch an der Wirkung, die die Musik auf ihn ausübte. Entsprechend bestimmte er die Länge der Spielintervalle – ohne zu wissen, was als nächstes folgt.

Das flüchtige Erlebnis der Musik in deutlichem Kontrast zu der dauerhaften Präsenz der „2 Figuren“ stellt einen weiteren Aspekt der Kombination aus „bewegter Skulptur“ – einem Pas de deux, der aufgrund der Konstruktion der Tänzer so gar nichts von der vorschnell assoziierten Leichtigkeit eines Balletts hat – und dem Zusammenspiel der improvisierenden Musiker dar. Das komplexe Gefüge von Interaktionen zwischen den Figuren, dem Choreographen oder „Dirigenten“ und seinen Figuren, den Musikern und den die Spielvorlagen präsentierenden Figuren und nicht zuletzt zwischen den Musikern untereinander faszinierte nicht nur die beiden „Produzenten“, sondern auch das Publikum und macht das Stück so spannend.

Als Ausschnitt aus allen innerhalb dieses konstruktiven Regelsystems denkbaren Stücken steht die Uraufführung des Pas de deux für die Lust am Spiel und zugleich für eine aufregende, neue Verbindung von zeitgenössischer Musik und zeitgenössischer Bildhauerei.

Ulrike Lua

Matthias Schubert geboren 1960 in Kassel, erhielt Unterricht bei Andy Scherrer (CH) und bei Herb Geller und Walter Norris, Hamburg. Er erhielt zahlreiche Preise bei verschiedenen Jazz Festivals und spielte in vielen bekannten Jazz-Formationen. 1992 gründete er mit S. Nabatov, T. Rainey und L. Horner das Matthias Schubert Quartett. Seit 2001 unterrichtet er an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover.

Wolfgang Hahn geboren 1953 in Anrath/Niederrhein, studierte 1973-76 Kunst an der PH Aachen bei Joachim Bandau. 1976-81 Kunststudium an der GH Kassel bei Harry Kramer; 1981-82 Studium am Massachusetts Institute of Technology, Cambridge, Mass. bei Otto Piene. 1985-88 Künstlerischer Mitarbeiter an der GH Kassel. 1992 Artist in Residence am Macomb College, Mt. Clemens, Michigan. Lebt und arbeitet in Mönchengladbach.